

Inhaltsverzeichnis

Insel Gruppe

Smartphone statt Pille

NZZ am Sonntag

15.09.2019

Smartphone statt Pille: Führen Verhütungs-Apps zu mehr Abtreibungen?

nzzas.nzz.ch 14.09.2019

TITELSEITE

Abtreibungen nehmen in der Schweiz wieder zu

Die wachsende Zahl von Schwangerschaftsabbrüchen gibt Rätsel auf. Eine mögliche Ursache: Frauen setzen vermehrt auf natürliche Alternativen zur Pille.

Regula Freuler

Jahrelang ging die Zahl der Abtreibungen kontinuierlich zurück, nun ist sie erstmals seit 2010 wieder gestiegen. 2018 gab es laut Bundesamt für Statistik 10264 Eingriffe, über drei Prozent mehr als 2017. Zugenommen haben die Abbrüche in fast jeder Alterskategorie, am stärksten bei den 25- bis 29-Jährigen mit gut 7 Prozent und den 40- bis 44-Jährigen mit 11 Prozent.

Die Entwicklung gibt den Fachleuten Rätsel auf. Gesetzgebung und Praxis zur Fristenlösung sind gleich geblieben. Ebenso wenig hätten die neuen Bluttests bei der Pränataldiagnostik einen Einfluss, sagt Irène Dingeldein, Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (SGGG).

Verändert hat sich hingegen, wie Frauen verhüten. Laut der neusten Gesundheitsbefragung wenden sich immer mehr Frauen von hormonalen Kontrazeptiva ab. Am stärksten trifft das auf die Jungen zu, 16 Prozent weniger Frauen in ihren Zwanzigern verhüten mit der «Pille» als noch vor 15 Jahren. Gleichzeitig boomen natürliche Verhütungsmethoden mithilfe von Apps. Diese werben damit, dass sie anhand der Körpertemperatur den Zeitpunkt der fruchtbaren Tage errechnen. Das Problem: Es ist ungewiss, wie sicher diese Art der Verhütung ist. Gynäkologinnen warnen vor solchen Trackern, da sie von den Frauen viel Disziplin erforderten.

Führt der Boom der natürlichen Verhütung zur gestiegenen Abortrate? «Es kann ein kausaler Zusammenhang bestehen», sagt Irène Dingeldein von der SGGG, doch klare Belege fehlten. Gegen Zyklus-Tracker gab es schon mehrere Verfahren. Die schwedische Arzneimittelbehörde hat die Überprüfung einer App eingeleitet, nachdem sich 37 Nutzerinnen innert drei Monaten nach einer Abtreibung erkundigt hatten.

In Zürich demonstrierten am Samstag beim «Marsch fürs Läbe» rund 1000 Abtreibungsgegner. Die Gegendemonstration mobilisierte fast so viele Leute, es kam zu Ausschreitungen.

WISSEN SEITE 49

Smartphone statt Pille

Millennials wollen nicht mehr mit Hormonen verhüten. Stattdessen vertrauen sie auf neue Technologien wie Zyklus-Tracker. Aber sind Thermometer und Algorithmen sicher genug?

Regula Freuler

Als Randgruppe bezeichnete man in gynäkologischen Fachkreisen bis vor kurzem jene Frauen, die nicht mehr mit der «Pille» verhüten wollten. Doch die Zahlen der neusten landesweiten Gesundheitsbefragung sind klar: Immer mehr Schweizerinnen wenden sich von hormonellen Kontrazeptiva ab. Am stärksten trifft das auf die Millennials zu. So verhüten heute etwas über 15 Prozent weniger Frauen in ihren Zwanzigern mit der «Pille» als noch vor 15 Jahren. Bei den Frauen bis Mitte dreissig sind es gut 10 Prozent weniger (siehe Grafik S.50). Auch Teenager erkundigen sich vermehrt nach hormonfreien Alternativen.

Diese Entwicklung als reines Lifestylephänomen einzuordnen, dürfte zu kurz greifen. Denn nicht nur der Wunsch nach einer als natürlicher empfundenen Verhütung ist Teil dieser Trendwende. Frauen setzen sich heute allgemein stärker mit ihrem Körper auseinander. Und sie sind immer weniger bereit, Nebenwirkungen wie Zwischenblutungen, Schmerzen, Migräne, ein erhöhtes Thromboserisiko, starke Stimmungsschwankungen oder depressive Verstimmungen zu akzeptieren, die bei der Verwendung hormoneller Kontrazeptiva auftreten können.

An diese Frauen richten sich Anbieter von Geräten und Smartphone-Applikationen, mit denen sich der Menstruationszyklus analysieren lässt. Damit sollen die fruchtbaren Tage möglichst genau vorausgesagt werden können. Viele dieser neuen Angebote basieren auf einer alten Methode: dem Messen der Basaltemperatur. Um den Eisprung steigt die Körpertemperatur an. Diese messen die Frauen täglich nach dem Aufstehen und geben sie in eine App ein. Die Sicherheit, dass vor dem Anstieg der Temperatur tatsächlich ein Eisprung erfolgt ist, liegt allerdings nur bei 70 Prozent. Laufend kommen neue Apparate dazu, die mit weiteren Datenpunkten die Sicherheit erhöhen sollen.

Doch diese geht im rasant wachsenden Markt unter. Oft werden bloss ganz einfache Apps, in denen nur die Kalendertage festgehalten werden, zur Unterstützung der natürlichen Verhütung verwendet. Denn die Affinität der Millennials für Algorithmen ist gross. «Stellen wir in der Sprechstunde die Routinefrage nach der letzten Regelblutung, greifen junge Frauen jeweils sofort zum Handy», sagt Sylvie Schuster, Leiterin des Zentrums für sexuelle Gesundheit am Inselspital Bern. «Früher notierte man ihn – wenn überhaupt – in der Agenda, heute sind Apps eine Selbstverständlichkeit geworden.»

An der Berner Frauenklinik werden die Verhütungsmethoden der Patientinnen statistisch erfasst. Neu seit diesem Jahr erkundigt man sich explizit auch nach der Verwendung von Zyklus-Trackern. «Dass junge Frauen sich von hormonellen Verhütungsmitteln abwenden, ist eine gesellschaftliche Entwicklung, auf die sich die Gynäkologie sensibilisieren muss», ist Sylvie Schuster überzeugt. Welche Verhütungsmethoden werden an der Frauenklinik also empfohlen? «Wir holen die Patientinnen dort ab, wo sie stehen», sagt Schuster. Ihnen etwas gegen ihren Wunsch aufzudrängen, bringe nichts.

Druck auszuüben, führt schlimmstenfalls dazu, dass die Frauen vom Radar der gynäkologischen Praxen verschwinden und sich ihre Informationen in fachlich unqualifizierten Kreisen einholen. «Dass es so viele Internet-Foren zu natürlicher Verhütung gibt, ist ein Aspekt dieses Trends, dem sollte sich die Gynäkologie nicht verschliessen», so Schuster. Die Berner Oberärztin hofft, dass es bald mehr wissenschaftliche Daten zur Verwendung von Zyklus-Trackern und grundsätzlich zur natürlichen Familienplanung gibt.

Das ist auch dringend nötig. Denn über die Sicherheit der verschiedenen Angebote herrscht grosse Unklarheit. Um sie mit den bekannten hormonellen oder mechanischen Kontrazeptiva wie Kondomen oder Spiralen vergleichen zu können, muss zuerst der Pearl-Index bestimmt werden. Dieser wird so berechnet: Wenden 100 Frauen ein Jahr lang dasselbe Kontrazeptivum an und eine von ihnen wird schwanger, beträgt der Index 1.

Klinische Studien angezweifelt

Zur Berechnung braucht es Studien. Diese sind kostspielig und aufwendig und werden zudem von Fachkreisen argwöhnisch beobachtet. So geraten Anbieter von Zyklus-Trackern immer wieder in die Kritik, zum Beispiel die App Natural Cycle und der Zykluscomputer Daysy. Beide haben zwar klinische Studien durchgeführt, um den Pearl-Index zu bestimmen. Natural Cycles war sogar weltweit die erste Applikation, die im Sommer letzten Jahres von der amerikanischen Arzneimittelbehörde FDA offiziell als Verhütungsmittel zugelassen wurde. Dies obwohl einige Monate zuvor an einer Klinik in Stockholm sich innerhalb von drei Monaten 37 Nutzerinnen dieser App nach einer Abtreibung erkundigt hatten, worauf die schwedische Arzneimittelbehörde Anfang letzten Jahres eine Überprüfung eingeleitet hatte. Auch die Studie von Daysy, die eine sehr hohe Sicherheit des Computers auswies, wurde in gynäkologischen Fachkreisen als stark fehlerhaft bemängelt.

Führen Zyklus-Tracker letztlich wieder zu mehr Abtreibungen? Die Schweiz hat im internationalen Vergleich eine der tiefsten Abortraten. Seit Jahren sank sie kontinuierlich. Doch 2018 stieg sie erstmals wieder an, wie die neusten Veröffentlichungen des Bundesamtes für Statistik zeigen (siehe Grafik). Insgesamt wurden 10264 Schwangerschaften bei in der Schweiz wohnhaften Frauen abgebrochen. Das sind 379 mehr als im Jahr 2017. Pro 1000 Frauen im Alter von 15 bis 44 Jahren haben rund 6,4 abgetrieben. Im Vergleich zum Vorjahr bedeutet das eine Zunahme von 3 Prozent. Diese verteilt sich sehr unterschiedlich über die einzelnen Altersgruppen. So stieg die Rate bei den 25–29-Jährigen um 7,5 Prozent, bei den 40–44-Jährigen gar um 11,1 Prozent. Ist der Trend zur natürlichen Verhütung verantwortlich dafür?

«Ein kausaler Zusammenhang ist denkbar», sagt Irène Dingeldein, Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (SGGG). Die auf Kinder- und Jugendgynäkologie spezialisierte Berner Ärztin hatte in ihrer Praxis bereits einige Frauen, die mit Zyklus-Trackern verhüteten und schwanger wurden, wenn auch nur wenige Fälle. «Aber um eine solche Hypothese zu belegen, müssten wir Statistiken führen.» Die Frage sei, ob man überhaupt an genaue Zahlen kommen könne: «Es gibt heute keine Ausrede mehr, keinen Zugang oder keine Informationen zu Verhütungsmitteln zu haben, und da gibt man halt nicht gerne zu, fahrlässig gewesen zu sein», sagt Irène Dingeldein.

Was könnte sonst den Anstieg der Abtreibungsrate erklären? Die Gesetzgebung zur Fristenlösung und deren Umsetzung in der Praxis haben sich nicht geändert, und auch der frühe Bluttest bei der Pränataldiagnostik habe keinen Einfluss auf die vermehrten Abtreibungen, ist Dingeldein überzeugt. In allen Spitälern, die für diesen Artikel angefragt wurden, ist man grundsätzlich zurückhaltend mit einer Stellungnahme dazu, ob der Boom von Zyklus-Apps zu mehr Abtreibungen geführt habe. Jedoch äussern sich alle dezidiert skeptisch gegenüber Apps zur Verhütung.

So auch Lilo Weibel vom Frauenberatungszentrum in Bern. «Vor allem sehr jungen Frauen rate ich entschieden davon ab», betont Weibel. Für schon erfahrenere Frauen hält sie die auf der Symptothermalmethode beruhenden Algorithmen für eine Option. Dabei wird die Basaltemperatur gemessen und der Zervixschleim beobachtet. Weibel betont aber: «Die erste Zyklushälfte bleibt trotzdem heikel. Wer absolut kein Kind will, soll eine sicherere Methode wählen.»

Viel Disziplin gefragt

Zyklus-Tracker haben durchaus Vorteile, findet Sibil Tschudin, Leitende Ärztin an der Frauenklinik des Universitätsspitals Basel: «So lernen Frauen auf zeitgemässe Weise ihren Zyklus kennen.» Doch zur Verhütung erfordern sie jedoch sehr viel Disziplin. «Regelmässig die Daten zu erfassen, ist das eine, die konsequente Verhütung in der fruchtbaren Phase, beispielsweise mit Präservativen, ist das andere.» Manche Paare könnten damit überfordert sein, oder die Frau hat einen zu unregelmässigen Zyklus. Zudem können Stress und Krankheiten den Zeitpunkt des Eisprungs ebenfalls beeinflussen. «Die erfassten Daten geben lediglich Hinweise auf die fruchtbaren Tage», sagt die Baslerin. «Aber eine App allein ist noch keine Verhütung. Das ist den Frauen oft zu wenig bewusst, weil diese Apps zum Teil mit unklaren Informationen oder gar falschen Versprechen angepriesen werden.»

In der Tat tricksen viele Anbieter, indem sie ihre Tracker den Lifestyle-Produkten zuordnen wollen. Das Bundesverwaltungsgericht entschied jedoch im vergangenen Herbst: Apps, welche die Fruchtbarkeit ihrer Nutzerin durch Auswertung ihrer Personendaten bestimmen, sind als Medizinprodukte zu behandeln. Im Bereich Zyklus-Apps führte die zuständige Überwachungsbehörde Swissmedic bereits rund zehn Verfahren, wie sie auf Anfrage bestätigt. Swissmedic folgt externen Hinweisen, etwa aufgrund «schwerwiegender Vorkommnisse».

Die Hürde für Anbieter von Zyklus-Trackern wird jedoch bald höher liegen. Nach zahlreichen Skandalen – von minderwertigen Brustimplantaten bis zu bruchanfälligen Hüftprothesen – wurde 2017 die neue Europäische Medizinprodukte-Verordnung verabschiedet. Sie gilt ab Mai 2020, auch in der Schweiz. Die Voraussetzungen für den Marktzutritt eines neuen Medizinproduktes wurden verschärft. Unter anderem sind die Anforderungen an die klinische Bewertung der Produkte stark gestiegen. Doch auch das ändert nichts an der Tatsache, dass der weibliche Zyklus starken Schwankungen unterliegt. Und diese kann selbst der beste Algorithmus nicht prognostizieren.

58Mio.

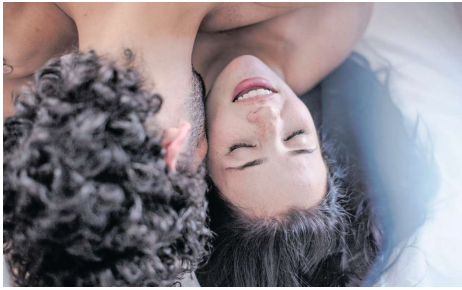
So viele Franken betrug der Umsatz von hormonellen Verhütungsmitteln 2018 in der Schweiz. Im Jahr 2011 betrug er noch rund 72 Mio. Fr.

50Mrd.

So viele Dollar soll die Femtech-Industrie, zu der auch Zyklus- Apps zählen, bis ins Jahr 2025 wert sein. Das prognostizieren Marktforscher.

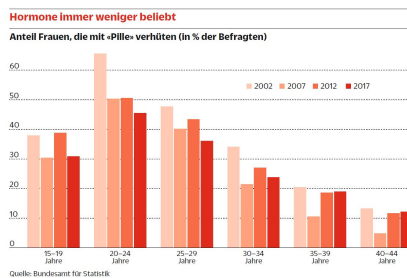
62%

Laut der Schweizerischen Gesundheitsbefragung haben so viele Prozent der 15- bis 62-Jährigen im Jahr 2018 verhütet. Bei den 15- bis 24-Jährigen waren es 70 Prozent.



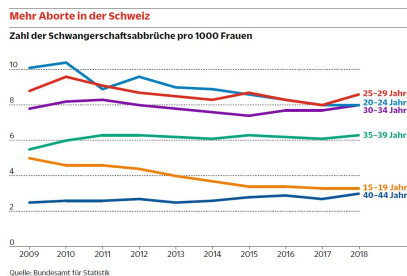
Will ein Paar mithilfe eines Zykluscomputers verhüten, ist viel Disziplin gefragt.

Hormone immer weniger beliebt



(Pop-up)

Mehr Aborte in der Schweiz



(Pop-up)

- Smartphone statt Pille: Führen Verhütungs-Apps zu mehr Abtreibungen?
nzzas.nzz.ch 14.09.2019

© NZZ am Sonntag

[ONLINE, 14.09.2019](#)

Smartphone statt Pille: Führen Verhütungs-Apps zu mehr Abtreibungen?

Millennials wollen nicht mehr mit Hormonen verhüten. Stattdessen vertrauen sie auf neue Technologien wie Zyklus-Tracker. Aber sind Thermometer und Algorithmen sicher genug?

Regula Freuler

Als Randgruppe bezeichnete man in gynäkologischen Fachkreisen bis vor kurzem jene Frauen, die nicht mehr mit der «Pille» verhüten wollten. Doch die Zahlen der neusten landesweiten Gesundheitsbefragung sind klar: Immer mehr Schweizerinnen wenden sich von hormonellen Kontrazeptiva ab.

Am stärksten trifft das auf die Millennials zu. So verhüten heute zwischen 12 und 20 Prozent weniger Frauen in ihren Zwanzigern mit der «Pille» als noch vor 15 Jahren. Bei den Frauen bis Mitte Dreissig sind es gut 10 Prozent weniger. Auch Teenager erkundigen sich vermehrt nach hormonfreien Alternativen.

Diese Entwicklung als reines Lifestylephänomen einzuordnen, dürfte zu kurz greifen. Denn nicht nur der Wunsch nach einer als natürlicher empfundenen Verhütung ist Teil dieser Trendwende. Frauen setzen sich heute allgemein stärker mit ihrem Körper auseinander.

Und sie sind immer weniger bereit, Nebenwirkungen wie Zwischenblutungen, Schmerzen, Migräne, ein erhöhtes Thromboserisiko, starke Stimmungsschwankungen oder depressive Verstimmungen zu akzeptieren, die bei der Verwendung hormoneller Kontrazeptiva auftreten können.

An diese Frauen richten sich Anbieter von Geräten und Smartphone-Applikationen, mit denen sich der Menstruationszyklus analysieren lässt. Damit sollen die fruchtbaren Tage möglichst genau vorausgesagt werden können. Viele dieser neuen Angebote basieren auf einer alten Methode: dem Messen der Basaltemperatur.

Um den Eisprung steigt die Körpertemperatur an. Diese messen die Frauen täglich nach dem Aufstehen und geben sie in eine App ein. Die Sicherheit, dass vor dem Anstieg der Temperatur tatsächlich ein Eisprung erfolgt ist, liegt allerdings nur bei 70 Prozent. Laufend kommen neue Apparate dazu, die mit weiteren Datenpunkten die Sicherheit erhöhen sollen.

Doch diese geht im rasant wachsenden Markt unter. Oft werden bloss ganz einfache Apps, in denen nur die Kalendertage festgehalten werden, zur Unterstützung der natürlichen Verhütung verwendet. Denn die Affinität der Millennials für Algorithmen ist gross.

«Stellen wir in der Sprechstunde die Routinefrage nach der letzten Regelblutung, greifen junge Frauen jeweils sofort zum Handy», sagt Sylvie Schuster, Leiterin des Zentrums für sexuelle Gesundheit am Inselspital Bern. «Früher notierte man ihn – wenn überhaupt – in der Agenda, heute sind Apps eine Selbstverständlichkeit geworden.»

An der Berner Frauenklinik werden die Verhütungsmethoden der Patientinnen statistisch erfasst. Neu seit diesem Jahr erkundigt man sich explizit auch nach der Verwendung von Zyklus-Trackern. «Dass junge Frauen sich von hormonellen Verhütungsmitteln abwenden, ist eine gesellschaftliche Entwicklung, auf die sich die Gynäkologie sensibilisieren muss», ist Sylvie Schuster überzeugt.

Welche Verhütungsmethoden werden an der Frauenklinik also empfohlen? «Wir holen die Patientinnen dort ab, wo sie stehen», sagt Schuster. Ihnen etwas gegen ihren Wunsch aufzudrängen, bringe nichts.

Druck auszuüben, führt schlimmstenfalls dazu, dass die Frauen vom Radar der gynäkologischen Praxen verschwinden

und sich ihre Informationen in fachlich unqualifizierten Kreisen einholen. «Dass es so viele Internet-Foren zu natürlicher Verhütung gibt, ist ein Aspekt dieses Trends, dem sollte sich die Gynäkologie nicht verschliessen», so Schuster. Die Berner Oberärztin hofft, dass es bald mehr wissenschaftliche Daten zur Verwendung von Zyklus-Trackern und grundsätzlich zur natürlichen Familienplanung gibt.

Das ist auch dringend nötig. Denn über die Sicherheit der verschiedenen Angebote herrscht grosse Unklarheit. Um sie mit den bekannten hormonellen oder mechanischen Kontrazeptiva wie Kondomen oder Spiralen vergleichen zu können, muss zuerst der Pearl-Index bestimmt werden. Dieser wird so berechnet: Wenden 100 Frauen ein Jahr lang dasselbe Kontrazeptivum an und eine von ihnen wird schwanger, beträgt der Index 1.

Klinische Studien angezweifelt

Zur Berechnung braucht es Studien. Diese sind kostspielig und aufwendig und werden zudem von Fachkreisen argwöhnisch beobachtet. So geraten Anbieter von Zyklus-Trackern immer wieder in die Kritik, zum Beispiel die Verhütungs-App Natural Cycle und der Zykluscomputer Daysy. Beide haben zwar klinische Studien durchgeführt, um den Pearl-Index zu bestimmen.

Natural Cycles war sogar weltweit die erste Applikation, die im Sommer letzten Jahres von der amerikanischen Arzneimittelbehörde FDA offiziell als Verhütungsmittel zugelassen wurde. Dies obwohl einige Monate zuvor an einer Klinik in Stockholm sich innerhalb von drei Monaten 37 Nutzerinnen dieser App nach einer Abtreibung erkundigt hatten, worauf die schwedische Arzneimittelbehörde Anfang letzten Jahres eine Überprüfung eingeleitet hatte. Auch die Studie von Daysy, die eine sehr hohe Sicherheit des Computers auswies, wurde in gynäkologischen Fachkreisen als stark fehlerhaft bemängelt.

Führen Zyklus-Tracker letztlich wieder zu mehr Abtreibungen? Die Schweiz hat im internationalen Vergleich eine der tiefsten Abortraten. Seit Jahren sank sie kontinuierlich. Doch 2018 stieg sie erstmals wieder an, wie die neusten Veröffentlichungen des Bundesamtes für Statistik zeigen (siehe Grafik).

Insgesamt wurden 10 264 Schwangerschaften bei in der Schweiz wohnhaften Frauen abgebrochen. Das sind 379 mehr als im Jahr 2017. Pro 1000 Frauen im Alter von 15 bis 44 Jahren haben rund 6,4 abgetrieben. Im Vergleich zum Vorjahr bedeutet das eine Zunahme von 3,3 Prozent. Diese verteilt sich sehr unterschiedlich über die einzelnen Altersgruppen. So stieg die Rate bei den 25-29-Jährigen um 7,5 Prozent, bei den 40-44-Jährigen gar um 11,1 Prozent. Ist der Trend zur natürlichen Verhütung verantwortlich dafür?

«Ein kausaler Zusammenhang ist denkbar», sagt Irène Dingeldein, Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (SGGG). Die auf Kinder- und Jugendgynäkologie spezialisierte Berner Ärztin hatte in ihrer Praxis bereits einige Frauen, die mit Zyklus-Trackern verhüteten und schwanger wurden, wenn auch nur wenige Fälle.

«Aber um eine solche Hypothese zu belegen, müssten wir Statistiken führen.» Die Frage sei, ob man überhaupt an genaue Zahlen kommen könne: «Es gibt heute keine Ausrede mehr, keinen Zugang oder keine Informationen zu Verhütungsmitteln zu haben, und da gibt man halt nicht gerne zu, fahrlässig gewesen zu sein», sagt Irène Dingeldein.

Was könnte sonst den Anstieg der Abtreibungsrate erklären? Die Gesetzgebung zur Fristenlösung und deren Umsetzung in der Praxis haben sich nicht geändert, und auch der frühe Bluttest bei der Pränataldiagnostik habe keinen Einfluss auf die vermehrten Abtreibungen, ist Dingeldein überzeugt.

In allen Spitälern, die für diesen Artikel angefragt wurden, ist man grundsätzlich zurückhaltend mit einer Stellungnahme dazu, ob der Boom von Zyklus-Apps zu mehr Abtreibungen geführt habe. Jedoch äussern sich alle dezidiert skeptisch gegenüber Apps zur Verhütung.

So auch Lilo Weibel vom Frauenberatungszentrum in Bern. «Vor allem sehr jungen Frauen rate ich entschieden davon ab», betont Weibel. Für schon erfahrenere Frauen hält sie die auf der Symptothermalmethode beruhenden Algorithmen für eine Option. Dabei wird die Basaltemperatur gemessen und der Zervixschleim beobachtet. Weibel betont aber: «Die erste Zyklushälfte bleibt trotzdem heikel. Wer absolut kein Kind will, soll eine sicherere Methode wählen.»

Viel Disziplin gefragt

Zyklus-Tracker haben durchaus Vorteile, findet Sibil Tschudin, Leitende Ärztin an der Frauenklinik des Universitätsspitals Basel: «So lernen Frauen auf zeitgemässe Weise ihren Zyklus kennen.» Doch zur Verhütung

erfordern sie jedoch sehr viel Disziplin. «Regelmässig die Daten zu erfassen, ist das eine, die konsequente Verhütung in der fruchtbaren Phase, beispielsweise mit Präservativen, ist das andere.»

Manche Paare könnten damit überfordert sein, oder die Frau hat einen zu unregelmässigen Zyklus. Zudem können Stress und Krankheiten den Zeitpunkt des Eisprungs ebenfalls beeinflussen. «Die erfassten Daten geben lediglich Hinweise auf die fruchtbaren Tage», sagt die Baslerin.

«Aber eine App allein ist noch keine Verhütung. Das ist den Frauen oft zu wenig bewusst, weil diese Apps zum Teil mit unklaren Informationen oder gar falschen Versprechen angepriesen werden.»

In der Tat tricksen viele Anbieter, indem sie ihre Tracker den Lifestyle-Produkten zuordnen wollen. Das Bundesverwaltungsgericht entschied jedoch im vergangenen Herbst: Apps, welche die Fruchtbarkeit ihrer Nutzerin durch Auswertung ihrer Personendaten bestimmen, sind als Medizinprodukte zu behandeln.

Im Bereich Zyklus-Apps führte die zuständige Überwachungsbehörde Swissmedic bereits rund zehn Verfahren, wie sie auf Anfrage bestätigt. Swissmedic folgt externen Hinweisen, etwa aufgrund «schwerwiegender Vorkommnisse».

Die Hürde für Anbieter von Zyklus-Trackern wird jedoch bald höher liegen. Nach zahlreichen Skandalen – von minderwertigen Brustimplantaten bis zu bruchanfälligen Hüftprothesen – wurde 2017 die neue Europäische Medizinprodukte-Verordnung verabschiedet.

Sie gilt ab Mai 2020, auch in der Schweiz. Die Voraussetzungen für den Marktzutritt eines neuen Medizinproduktes wurden verschärft. Unter anderem sind die Anforderungen an die klinische Bewertung der Produkte stark gestiegen. Doch auch das ändert nichts an der Tatsache, dass der weibliche Zyklus starken Schwankungen unterliegt. Und diese kann selbst der beste Algorithmus nicht prognostizieren.

© nzzas.nzz.ch